

Name der Schülerin:

**Sarah Neulinger**

Alter: 12 Jahre

Schule: NMS Wallsee

Klasse: 3B

Ort: Wallsee

Foto: „Natur pur!“ – Vanessa I.



## Die Brücke

### Rosemarie Eichinger

Der Klassenraum liegt im Halbdunkel. Kinderköpfe ruhen schwer auf aufgestützten Unterarmen. Das eine oder andere Gähnen wird

unterdrückt. Herr Kofler seufzt.

„Passt gefälligst auf!“, blafft er. „Wir sehen uns diese Bilder nicht zum Spaß an.“

„Keine Angst. Das macht kein bisschen Spaß!“, mault Martin und schlägt sich sofort die Hand auf den Mund, weil man sich Unverschämtheiten nur denken, aber niemals laut sagen darf. Was das betrifft, können Lehrer mitunter sehr empfindlich reagieren. Er setzt sich auf und versucht einen halbwegs anwesenden Eindruck zu machen.

„Verstehe!“ Herr Kofler nickt, verschränkt die Arme vor der Brust und blickt Martin von oben herab an.

Man könnte meinen, er versteht tatsächlich. Davon lässt sich Martin aber nicht täuschen. Was das Verstehen von Schülern und ihren Bedürfnissen betrifft, sind die meisten Lehrer in etwa so engagiert bei der Sache wie Martin beim Barbiepuppenspielen mit seiner kleinen Schwester. Man hat weiß Gott Besseres zu tun.

„Steh erst einmal auf und beschreib, was du siehst!“, fordert Herr Kofler.

„**Ich sehe eine Brücke**, einen Wald und einen Fluss!“, antwortet Martin und versucht so zu wirken, als hätte er die ganze Zeit aufgepasst. „Kannst du mir auch sagen, warum ich euch dieses Bild im Geschichteunterricht zeige?“, fragt Herr Kofler mit strengem Blick. Darauf hat Martin keine Antwort, doch das muss er auch nicht.

Eine Reihe hinter ihm meldet sich eine Stimme: „Dieses Foto hat Karl Lehner, der in der Nähe von Amstetten gewohnt hat, einen Tag vor seinem Tod gemacht. Erst als seine Verwandten seine Wohnung ausgeräumt hatten, fanden sie es. Das Besondere daran ist aber, dass diese Brücke nie gefunden wurde.“ „Richtig, Emilie“, lobt sie Herr Kofler. Nach diesem Satz ertönt auch schon das Klingeln. „Danke, Emy“, flüstert Martin, nachdem der Lehrer den Klassenraum verlassen hat. Martin kann während des restlichen Unterrichts an nichts anderes als das Bild denken. Die Stunden vergehen seiner Meinung nach auch viel zu langsam, es fühlt sich an, als würde eine Minute wie eine halbe Stunde vergehen.

Am Nachmittag geht er zu seiner Großmutter. Normalerweise macht Martin bei ihr seine Hausaufgaben, doch heute hat er nichts für die Schule zu erledigen. Eine Viertelstunde überlegt er, was er machen könnte, vielleicht rausgehen und mit dem Ball spielen, aber alleine macht das auch keinen Spaß. Doch dann hat er eine Idee. Seine Großmutter hat ihm voriges Jahr eine Spielzeugpistole geschenkt, die hat er schon lange nicht mehr benutzt. Also geht er auf den Dachboden und beginnt danach zu suchen. Erst findet er ein paar alte Barbies seiner Schwester, dann alte Kinderfotos und vielen anderen Kram. Nur seine Spielzeugwaffe ist nirgends zu finden. Nach einer Weile beschließt Martin, sich die alten Fotos anzusehen. „Besser als alleine am Boden rum zu sitzen“, denkt er gelangweilt. Er nimmt sich die Fotos und geht ins Wohnzimmer seiner Großmutter. „Meine Schwester beim Barbiepuppenspielen, ein Hochzeitsfoto meiner Großmutter“. Etwas anderes hat Martin auch nicht erwartet, aber trotzdem blättert er weiter. „Weihnachten vor zehn Jahren, eine alte Brücke, ein alter, vermutlich mit mir verwandter Mann. Warte, was ist das? Moment mal, das ist ja dasselbe Bild wie in der Schule.“ Aufgeregt rennt er zu seiner Großmutter: „Oma, warum hast du ein Foto von dieser Brücke?“ Er hält es in die Höhe, damit sie es besser sehen kann. Erschrocken tritt sie einen Schritt zurück.

„Woher hast du das?“, fragt sie, als sie sich langsam beruhigt. „Leg es wieder zurück!“ „Aber ...“, stottert Martin, „kannst du mir nicht sagen, woher du es hast? Bitte!“ „Also gut“, sagt sie mit Bedauern. „Mein Onkel hat es gemacht, einen Tag danach ist er gestorben. Diese Brücke gehört unserer Familie, niemand außer uns weiß, wo sie ist.“ Martin weiß nicht, was er sagen soll, er hätte alles erwartet, nur nicht das, also lässt er seine Großmutter weitererzählen: „Du darfst niemandem je

etwas davon erzählen.“ „Ich verspreche es“, staunt Martin. Großmutter verspricht ihm, ihn am nächsten Tag abzuholen und mit zur Brücke zu nehmen.

Am nächsten Morgen wartet er schon aufgeregt, als ihn seine Großmutter abholt. Die Fahrt dauert nur zehn Minuten, und als er aussteigt, kann er es nicht glauben: „Das ist ja noch schöner als auf dem Bild!“ Der Wald ist dichter als auf dem Bild, die Brücke ist neu gestrichen worden, auch der Fluss hat sich kaum verändert. „Warum darf niemand von dieser Brücke erfahren?“, fragt er neugierig. Erst antwortet seine Großmutter nicht. Martin ist so in Gedanken versunken, dass er aufschreckt, als sie zu sprechen beginnt: „Diese Brücke ist verflucht. Jeder, der darüber geht, stirbt am nächsten Tag, nicht einmal ich weiß warum, aber es ist nun einmal so. Niemand kann etwas dagegen machen, außer ... Außer jemand schafft es in jungen Jahren, einen ganzen Tag auf der Brücke zu verbringen, ohne nur ein einziges Mal einen Schritt zu gehen. Mein Onkel, der das Bild gemacht hat, hat versucht, den Fluch zu brechen, doch wie du schon weißt, hat er es nicht geschafft.“ „Ich verstehe das nicht“, sagt Martin verwirrt. Also erklärt sie weiter: „Sobald man eine Minute auf der Brücke steht, beginnt der eine Tag, man darf sich nicht mehr vom Fleck bewegen.“ Eine Weile steht Martin ruhig da und überlegt, dann sagt er völlig unerwartet: „Darf ich es versuchen?“ „Auf keinen Fall“, entgegnet ihm seine Großmutter empört, „du weißt, was passieren könnte!“ „Komm schon!“, bettelt Martin. Es dauert noch eine Weile, bis er sie endlich überzeugt hat. Nach einer kurzen Besprechung nimmt er seine Stellung ein. Er stellt sich genau in die Mitte der Brücke. Seine Großmutter fährt los, um seiner Mutter Bescheid zu sagen und Sachen zu holen, die er brauchen könnte.

Eine Stunde ist schon vorüber, inzwischen ist seine Großmutter zurück und hat sein Handy und etwas zu trinken mitgebracht: „Viel mehr könnte dir nicht helfen, du darfst dich sowieso nicht hinsetzen. So kannst du dir wenigstens die Zeit vertreiben.“ Den ersten halben Tag fällt es ihm nicht schwer, so stehen zu bleiben, die meiste Zeit spielt er mit seinem Handy oder unterhält sich mit seiner Großmutter. Doch mittlerweile tun ihm seine Füße weh, müde ist er auch schon. Sein Handy-Akku ist schon leer und seine Großmutter wird auch immer müder, doch dann kommt ihm eine Idee: „Oma, kannst du nachhause fahren, mein Handy wieder aufladen und Mama mitbringen?“ Zu müde, um zu antworten, steht sie auf und fährt davon. Martin ist froh, als er seine Mutter im zurückkommenden Auto sieht.

Als er am nächsten Tag den Countdown hinunterzählt, sind alle froh, dass er überlebt hat. Der Tag ist vorbei und der Fluch gebrochen.

Name der Schülerin/des Schülers: **Anna Aigner**

Alter: 13 Jahre

Schule: NMS Seitenstetten-Biberbach

Klasse: 3b

Ort: Seitenstetten

Foto: „Stift Seitenstetten“ – Pauli und Nico P., NMS Seitenstetten-Biberbach



## Ein wenig verloren

### Jennifer Pruckner

Benjamin stand in dem großen Hof und schaute zur Spitze des hoch in den Himmel ragenden Kirchturms auf. Unter seinen Schuhsohlen knirschte der Kies, wenn er sachte vor und zurück wippte. Um ihn herum standen viele Leute, unterhielten sich oder machten Fotos.

An einem schönen Tag wie heute war Seitenstetten gut besucht.

In diesem Moment kam eine Gruppe in Begleitung einer jungen, blonden Reiseleiterin durch das offenstehende Kirchenportal. Kaum waren sie draußen, setzten die Leute ihre Hüte und Sonnenbrillen auf.

Benjamin sah sich um. Er hatte vielleicht eine halbe Minute hier gestanden, doch seine Eltern schienen in der kurzen Zeit verschwunden zu sein. Unter all den Besuchern waren sie nicht zu entdecken.

Wo konnten sie sein?

**Vielleicht waren sie ja schon** mit einer Gruppe in das Stift hineingegangen, kein Grund, gleich Panik zu bekommen. Da sich gerade eben eine neue Führungsgruppe in Bewegung setzte, beschloss er, sich ihnen anzuschließen. Sie gingen in die Kirche hinein, doch Benjamin entschied schließlich, sich allein umzusehen – natürlich nur, um seine Eltern zu finden und nicht, weil er dem langweiligen Gelaber der Gruppenführerin über die Geschichte der Kirche entkommen wollte.

„Ich werde mich schon nicht verlaufen, so groß kann das hier auch nicht sein“, dachte er sich.

Gute zwanzig Minuten später musste er das Gegenteil feststellen, als er sich in einem verlassenen Gang wiederfand und keine Ahnung hatte, wo er war.

„Tja, das mit dem Eltern-Finden wird heute wohl nichts mehr“, murmelte er und fluchte leise, während er, schon fast hoffnungslos, versuchte, sich zu orientieren.

„Hast du dich verlaufen?“, hörte er eine Stimme hinter sich sagen, wodurch er so heftig zusammenzuckte, als hätte er einen Stromschlag bekommen. Als er sich umdrehte, sah er ein etwa acht Jahre altes Mädchen. Es hatte blasse, ja fast schon weiße Haut, schulterlange, dunkle Haare, trug ein blaues Kleid und einfache Sandalen. Benjamin starrte sie, ohne etwas zu antworten, an, sie sah schon fast ein bisschen gruselig aus.

„Brauchst du Hilfe?“, fragte sie nochmal, „ich kann dich rausführen, falls du dich verirrt hast.“

Etwas überfordert bejahte Benjamin und ging ihr einfach nach. Sie liefen an vielen Türen vorbei, einige Gänge entlang und Treppen hinunter. In der Zwischenzeit hatte Benjamin seine Sprache wiedergefunden.

„Du sag mal, warum kennst du dich hier denn so gut aus?“, erkundigte er sich, da die Kleine ihn, ohne sich groß umsehen zu müssen und außerdem in relativ schnellem Tempo, hier rausführte. Er war echt ganz schön vom Weg abgekommen.

„Ich bin sehr oft hier“, erzählte sie ihm, ohne anzuhalten, „eigentlich dauernd. Ich bin schon fast mein ganzes Leben im Stift und in der Kirche, es ist für mich wie ein Zuhause.“

Benjamin kam nicht dazu, etwas zu erwidern, da er plötzlich hinter sich die besorgte Stimme seiner Mutter hörte, die nach ihm rief.

„Ich glaube, jetzt findest du allein raus. Ich geh dann mal, auf Wiedersehen“, meinte das Mädchen noch und schon war es durch die nächste Tür verschwunden. Verwundert schaute er ihr nach, als ihn seine Mutter entdeckte und auf ihn zukam. „Benjamin, wir haben uns solche Sorgen gemacht, hast du denn nicht bemerkt, dass wir weitergegangen sind? Endlich hab ich dich gefunden. Komm mit, dein Vater wartet draußen schon!“, tadelte sie ihn und zog ihn mit sich hinaus.

Auf dem Weg zu ihrem Auto sah sich Benjamin noch einmal um. Viele Kinder rannten hier herum, aber das Mädchen im blauen Kleid konnte er nirgends entdecken.

„Du sag mal, Mama, gibt’s hier im Stift irgendein Internat oder so? Oder auch Wohnungen?“, fragte Benjamin nachdenklich, während er in ihr Auto einstieg und sein Vater, nachdem er ihn nochmal kurz schimpfte, den Motor startete.

„Also im Stift ist auch ein Gymnasium, aber außer den Pfarrern und Priestern wohnt hier niemand“, antwortete sie, „wieso?“

Sie fuhren langsam auf die Straße und entfernten sich vom Stift Seitenstetten.

„Nur so“, murmelte Benjamin.

Name der Schülerin/des Schülers:	<b>Tobias Kittinger</b>
Alter: 13 Jahre	Schule: NMS Allhartberg
Klasse: 3b	Ort: 3365 Allhartsberg

Foto: „Gugaruz“ – Linda u. Maria KLG



## Kukuruz

### Hannes Hörndler

Bauer Schweighofer schaut auf sein Kukuruzfeld. Die letzte Hoffnung auf ein gutes Erntejahr – dahin! Überall, wo er hinsieht – brüchig, braune Pflanzen mit verdorrten, kleinen Kolben. Es ist einfach zu lange trocken gewesen! „Himmel, Arsch und Zwirn“, flucht er laut und hofft, dass weder sein Sohn auf dem Traktor noch der Herrgott da oben ihn hören können. Aber das hat einmal raus müssen! Dann atmet der Bauer tief durch, richtet sich seinen Strohhut zurecht und steigt auf den Steyr-Traktor auf. „Und – so schlimm?“, fragt sein Sohn Gustav vom Beifahrersitz aus, der ihn doch fluchen gehört hat.

„Leider. Da ist gar nichts zu gebrauchen.“

„Aber ich sehe doch etliche Kolben auf den Pflanzen ...“

„Zu klein und schon völlig ausgetrocknet! Die ganze Ernte ist unbrauchbar!“

Herr Schweighofer startet den Motor und fährt los.

**Auf dem Weg** entdeckt Bauer Schweighofer etwas Helles, Glitzerndes. Er steigt aus und nimmt die Brosche in die Hand. Plötzlich kommt ein starkes Gewitter und Blitze schießen in das Kukuruzfeld ein. Bauer Schweighofer steigt verängstigt wieder auf seinen Traktor und fährt blitzschnell nach Hause.

Am nächsten Morgen begibt sich der Bauer ganz zeitig aufs Feld. Gustav schläft noch. Am Feld angekommen, traut Bauer Schweighofer seinen Augen nicht. Der Kukuruz ist meterhoch gewachsen und erntereif. Er ist unfassbar glücklich.



Als der Bauer nach Hause kommt, weckt er seine ganze Familie auf und erzählt ihnen ganz aufgeregt die herrliche Nachricht. Familie Schweighofer fährt gespannt zum Kukuruzfeld. Doch als sie ankommen, ist das Feld komplett abgeerntet und nichts steht mehr.

Der Bauer denkt sich: „Wer war das? Wer hat das ganze Feld abgeerntet?“

Seine Familie hält ihn beinahe für verrückt und glaubt, dass er fantasiert.

Doch Bauer Schweighofer gibt nicht auf! Er hat ja noch ein anderes Kukuruzfeld neben dem Meierhof. Das sieht bestimmt auch so verdorrt aus wie dieses Feld vorher.

Am anderen Feld angekommen, bestätigt sich seine Vermutung. Alles ist verdorrt und verfault. Die Kolben sind völlig ausgetrocknet.

Im gleichen Moment denkt der Bauer an die Brosche. Nur, wo ist sie? Endlich fällt ihm ein, dass er die Brosche in seine linke Jackentasche gesteckt hat. Er nimmt die Brosche in die Hand und wünscht sich eine gute Ernte, so wie er es letztes Mal auch gemacht hat. Plötzlich kommt wieder ein heftiges Gewitter und Blitze schießen in das Feld ein. Eine kurze Zeit wartet Bauer Schweighofer auf seinem Steyr-Traktor. Als sich das Gewitter wieder gelegt hat, wächst der Kukuruz immer schneller in die Höhe. Alles hört auf zu wachsen, als es die perfekte Länge erreicht hat. Bauer Schweighofer fährt nach Hause.

Am nächsten Morgen steht er schon ganz früh auf und macht sich auf den Weg zum Feld, um zu sehen, ob mit diesem Feld das Gleiche wie mit dem anderen passiert ist. Am Feld angekommen, ist die ganze Ernte weg, wie gestern. Er denkt sich: „Das muss die Brosche gewesen sein! Es muss eine Zauberbrosche sein.“ Er lässt die Brosche in einem Labor untersuchen. Bei dieser Untersuchung stellt sich heraus, dass das Material der Brosche nicht von diesem Planeten kommt.

Die Forscher fordern eine Spezialeinheit an, um das Gebiet, wo die Brosche gefunden worden ist, zu sperren und zu untersuchen. Es dauert nicht lange, bis die Spezialeinheit unter der Erde etwas gefunden hat. Ein altes Wrack – womöglich ein altes Raumschiff. Doch die Forscher können das Raumschiff nicht identifizieren. Der Bauer bekommt viel Geld, damit er niemandem davon erzählt. Außerdem bekommt er noch zwei neue Felder, weil das Wrack genau unter seinen alten Feldern liegt.

Plötzlich erwacht Bauer Schweighofer schweißgebadet aus seinem Schlaf. „Gott sei Dank, alles nur geträumt!“, denkt sich Bauer Schweighofer.

Name der Schülerin/des Schülers: **Johanna Halbartschlager**  
Alter: Schule: NPMS Amstetten  
Klasse: 3. Ort: 3300 Amstetten

Foto: „NÖ überwindet Grenzen“ – Jacob Gobauer, NMS Seitenstetten-Biberb.



## K Ü R B I S

### Elisabeth Steinkellner

„Hallo“, sagte ich.

Die Andere zuckte zusammen. „Hallo“, erwiderte sie dann.

„Was schaust du da?“, fragte ich, ohne zu wissen, ob sie mich verstehen konnte, und deutete mit dem Kinn ungefähr auf jene Stelle im Maschendrahtzaun, der sie sich so konzentriert gewidmet hatte.

Für einen Augenblick trat ein Lächeln in ihr Gesicht. „Da“, meinte sie. „Schau!“ Auf Zehenspitzen stehend lugte ich über den brusthohen Zaun auf ihre Seite hinüber, konnte aber nichts Besonderes erkennen. „Was is da?“

„Na, da“, sagte sie wieder und deutete zur Verstärkung mit dem Finger.

Ich lehnte mich vor, so weit es der Zaun erlaubte, und ließ meinen Blick über das ganze Grünzeug wandern, das von unserer Seite des Gartens zum Nachbargrundstück hinüberwucherte. Mama legte keinen Wert auf einen feinen, englischen Garten, sie ließ einfach alles wuchern und wachsen, wie es wollte.

„Ich seh´ nix Besonderes“, erklärte ich schließlich und zuckte mit den Schultern.

Die Andere runzelte die Stirn. „Du musst herüber kommen“, meinte sie dann, wedelte mit der Hand und deutete mir, über den Zaun zu steigen.

**Und das war gar keine so leichte Angelegenheit**, wenn man so wie ich eine Hose anhatte, die sicher schon seit zwei Jahren zu klein war. Na ja, nicht direkt zu klein. Aber um die Hüften zwickte sie und bei den Beinen war sie eigentlich noch viel zu lang. Ich war einfach zu klein. Mir fehlte der Wachstumsschub, der mir das

bisschen Speck von den Hüften nehmen und mir die Größe einer normalen Zwölfjährigen geben würde. Als ich endlich auf der anderen Seite des Zauns stand, fiel mir ein, dass ich das Mädchen eigentlich gar nicht kannte. Ich wusste nur, dass ihr Nachname Gellenberg war. Sie und ihre Familie waren erst vor einer Woche hier eingezogen, lange nachdem unsere alten Nachbarn ihr Haus zum Verkauf angeboten hatten. Angesprochen hatte ich sie bis jetzt noch nicht, da ich mir meistens zuerst lieber einen Eindruck von Menschen machte, bevor ich zum ersten Mal mit ihnen sprach. Das hieß aber nicht, dass ich die Leute ausspionierte. Meine Lehrerin nannte mich beim letzten Elternsprechtag „unkommunikativ“, ich nenne es eher ‚Vorsichtsmaßnahme‘, um nicht in langweilige oder peinliche Gespräche verwickelt zu werden. Auch wenn ich ehrlich gesagt jetzt immer noch nicht genau weiß, was unkommunikativ heißt. Ich sah der anderen in die Augen. Sie hatte grüne Augen, die aber so eine Aussagekraft und erwachsene Tiefe besaßen, als wäre sie schon viel älter. Trotzdem war es, als ob ein weißer Schleier darüber hing. Ich war etwas verwirrt, aber ich streckte ihr die Hand hin und sagte: „Ich bin Theresa Gruber, aber du kannst mich gern Resa nennen.“ Sie schüttelte meine Hand nicht, antwortete aber: „Nora Gellenberg, meine Freunde nennen mich Nono.“ „Auch gut“, dachte ich mir, obwohl ich mich schon wunderte, dass Händeschütteln dort, wo Nora herkam, wohl nicht erwartet wurde. „Was wolltest du mir eigentlich zeigen?“, fragte ich sie, um die unangenehme Stille, die sich ausgebreitet hatte, zu durchbrechen. Sie nickte wieder zum Zaun hinüber. Und das, was ich sah, ließ mir ein Grinsen über das Gesicht huschen. Ich hatte vieles erwartet, aber nicht das. Aus dem Dickicht unseres wuchernden Gartengestrüpps, das hier hauptsächlich aus Brombeerranken und etwas, das wohl ursprünglich eine Hecke gewesen sein sollte, bestand, wuchs ein kleiner Kürbis. Aber das Besondere war, dass er sich irgendwie durch den Zaun hindurch quetschte. Okay, quetschen war vielleicht nicht ganz das richtige Wort. Es war ein skurriles Bild, ich weiß, komischer Ausdruck, aber ich habe eben ein Faible für Fremdörter... „Mist!“ Ich durfte mit meinen Gedanken nicht wieder abschweifen, sonst würde ich meinem Spitznamen „Schlaftablette“ wieder einmal alle Ehre machen. Ich lenkte meine Gedanken wieder zum Thema zurück. Die kleine, kräftige Pflanze hatte sich mühsam verformt, um sich in das Licht zu schieben, das im fein säuberlichen Garten der Gellenbergs herrschte. „Schön, oder?“, fragte Nora. „Mmh“, ich nickte. Der Kürbis war wirklich toll, aber wenn ich es hier mit irgendeinem Bio-

Freak zu tun hatte, wollte ich so schnell wie möglich wieder zurück auf die andere Seite des Zaunes. Ich wollte gerade ansetzen, mich zu verabschieden, als Nora etwas Unverständliches murmelte. „Hast du was gesagt?“ Sie sah aus, als wäre sie aus tiefen Gedanken geschreckt. „Hhm ...was? ... Nein, nein ... ich hab nur gedacht, dass ... ach egal.“ „Sag schon“, forderte ich sie, nun wirklich neugierig, auf. In diesem Moment erschien eine Frau auf der Terrasse und rief: „Oh, hallo, du bist sicher Theresa. Richte deiner Mutter doch bitte einen schönen Gruß aus!“ Anscheinend kannte meine Mutter die neue Nachbarin schon. „Gerne, mach` ich“, antworte ich deshalb. Die Frau lächelte. Dann sagte sie an Nora gewandt noch: „Nono, Schatz, ihr könnt doch nach drinnen kommen, ich möchte nicht, dass du dich verletzt.“ Ich persönlich fand das etwas zu bemutternd. Wenn meine Mutter in der Öffentlichkeit so die Glucke gespielt hätte, hätte ich ihr wahrscheinlich noch an Ort und Stelle klar gemacht, dass mir das ziemlich peinlich war. Nora war anscheinend meiner Meinung und antwortete wütend, aber mit einer komischen Aussage: „Mama, ich bin trotz allem nicht zu blöd, um auf mich selbst aufzupassen.“ Es war das „trotz allem“, das mich stutzig gemacht hatte, und ich fragte mich, was sie damit wohl meinte. Noras Mutter sah ihre Tochter traurig an, dann verschwand sie im Haus. Ich fand das alles etwas komisch, fragte aber nicht nach, um nicht unhöflich zu sein. Auch Nora übersprang das. „Wo waren wir, ach so ... ja.“ Sie sah plötzlich wieder so traurig und versunken aus. „Soll ich gehen?“, fragte ich. „Nein, ich will nicht, dass du eine falsche Meinung über meine Familie bekommst. Weißt du, ich bin blind.“ Ich nahm diese Information langsam auf. Ich konnte mir nicht auch nur ansatzweise vorstellen, blind zu sein. Für mich wäre das das Schlimmste, das mir passieren könnte. Aber jetzt konnte ich mir zumindest erklären, warum ihre Augen so aussahen, wie sie waren. Ich wusste nicht, was jetzt angemessen wäre zu sagen, aber Nora nahm mir diese Sorge ab, indem sie weiter erzählte: „Ich war nicht immer blind. Das alles ist bei einem Autounfall vor zwei Jahren passiert. Ich war mit einer Freundin und ihren Eltern unterwegs, als ihr Auto von der Straße abkam und sich überschlug. Die Scheiben sind gebrochen und ... na ja ... du weißt schon.“ Ich sah sie entsetzt an. Ihr Gesicht hatte keine Regung von sich gegeben, als sie es mit monotoner Stimme erzählte. Ich wusste, dass Nora das alles gerade noch einmal durchlebte. Sie gab mir das Gefühl, mir etwas zu erzählen, das ich nie würde verstehen können und gleichzeitig war es, als ob sie versuchen würde, mich an etwas ganz persönlichem

teilhaben zu lassen. Nora erzählte weiter: „Lach mich bitte nicht aus, aber ich hatte mich vorhin mit diesem Kürbis verglichen. Als damals feststand, dass ich nie wieder sehen würde, hatte ich diese furchtbare Wut und Sehnsucht in mir. Ich wollte das alles wieder sehen können. Um jeden Preis! Dieses Gefühl machte mich wahnsinnig. Ich hatte Angst vor der Dunkelheit in mir. Dass sie mich zunichtemachen würde und die Sehnsucht nie wieder loslassen würde. Dass sie mich einengen würde. Mir von innen heraus die Luft nehmen und mich ersticken würde.“ Sie stoppte und holte tief Luft. „Bis eines Tages meine Freundin an den Verletzungen des Unfalls starb und ich zu der Erkenntnis kam, dass ich auch tot sein könnte.“ Eine feine Träne rann ihre Wange hinab. Ich reichte ihr ein Taschentuch und sie wischte sie sich energisch weg. Ich fühlte mich mit der Situation etwas überfordert. Ich war nicht gut darin, Menschen zu trösten. Außerdem hatte ich auch Tränen in den Augen. Eine schwere, bedrückende Stille senkte sich über uns. Nora behielt das Taschentuch in der Hand und erzählte dann weiter: „Dieser Kürbis ist auf der einen Seite des Zaunes gewachsen. Aber dort im völligen Schatten wäre er zugrunde gegangen. Darum hat er sich seinen Weg durch den Draht gesucht- und er hat ihn gefunden. Jetzt kann er mit der Sonne weiterwachsen, auch wenn der Draht noch immer in ihm steckt. Er kann normal weiter leben. In mir steckt auch noch immer diese furchtbare Finsternis, aber ich mache weiter, auch wenn ich damit noch nicht ganz abgeschlossen habe.“ Sie sah müde und gleichzeitig erleichtert aus. „So habe ich das noch nie jemandem erzählt“, flüsterte sie. „Möchtest du meine Freundin sein?“, fragte sie dann. Ich lächelte schwach. „Ja!“ Wir sahen uns kurz an. Zumindest ich sah sie an. Nora hatte ihren Kopf in meine Richtung gedreht. Sehen konnte sie mich ja nicht. „Eine Frage hätte ich noch“, sagte ich dann. „Wie hast du den Kürbis gefunden, obwohl du blind bist, wenn ich ihn nur entdeckt habe, weil du ihn mir gezeigt hast?“

Nora lächelte verschmitzt. „Manche Dinge findet man einfach, wenn man sich nicht so sehr auf das konzentriert, was man erwartet.“

Name der Schülerin/des Schülers:

**Stefanie Jechsmayr**

Alter: 14

Schule: NMS Wolfsbach

Klasse: 4

Ort: 3354 Wolfsbach

Foto: „Ich liebe die Bäume“ – Yvonne Wiesmayer, NMS Langschlag



## Der geheimnisvolle Wald

### Rachel van Kooij

Der Wald war eigentlich nur ein abgetrenntes Waldstück, das hinter dem Haus der Spinnerten begann und sich zwischen der Nebenstraße zum Dorf im Norden, den Maisfeldern im Westen und der aufgelassenen Bahnstrecke im Süden erstreckte.

Für den Tourismusverein war dieser Wald bedeutungslos. Kein einziger Wackelstein, keine Ruine, nicht einmal Reste einer Ruine, keine Schlucht, kein Wasserfall, keine Höhle, kein Römerweg. Ein Wald ohne Hinweisschilder und Wanderwege. Eine Ansammlung von Bäumen, die vielleicht nur noch da waren, weil sie niemandem sonderlich im Weg herumstanden.

Trotzdem hatte dieses Waldstück etwas Seltsames an sich. Irgendjemand hatte so ziemlich jeden großen Baum mit einer Farbmarkierung versehen, entweder zwei Streifen in rot und grün oder einem blauen Kreis mit einem gelben Punkt.

Markierungen, die überhaupt keinen Sinn ergaben. Manchmal standen fünf Bäume mit Streifen auf einem Fleck zusammen, sodass man nicht klug daraus wurde, in welcher Richtung man weiterwandern sollte. Dann wieder konnte man eine Reihe von blau-gelb markierten Stämmen sehen, die genau so plötzlich aufhörte, wie sie angefangen hatte.

**Keiner meiner Freunde** und niemand im Dorf betrat diesen Wald, wenn es nicht unbedingt nötig war. Schaurige Geschichten wurden immer schon von der Spinnerten

und den Eigenheiten dieses Waldstückes erzählt. „Es ist das Reich der Spinnerten“, meinten die Leute.

Letztes Jahr, während eines Spazierganges entlang des Waldrandes, begegnete ich der Spinnerten das erste Mal. Sie hatte mich sofort gesehen, als sie aus dem Haus trat. Schauer kroch mir über den Rücken, weil sie mir zurief: „Komm her, mein Kind, ich möchte dir etwas erzählen.“ Ich fühlte mich von dieser Stimme magisch angezogen und folgte sprachlos und ohne jede Furcht der alten Frau in ihr Haus. Sogleich bot sie mir Tee aus Waldkräutern an und fragte nach meinem Namen. Mit zittriger Stimme brachte ich nur meinen Vornamen Alina hervor. Von ihr erfuhr ich, dass sie mit Nachnamen Kräutler heiße und dass dieser Wald ein ganz besonderer sei. „Hier leben nämlich die letzten Waldkobolde auf dieser Welt. Tagsüber verwandeln sich die Kobolde in Bäume, weil sie das Tageslicht scheuen. Die blauen Kreise mit gelben Punkten an den Baumstämmen deuten darauf hin, dass diese die Kinder der Kobolde verkörpern, Bäume mit roten und grünen Streifen die Frauen und mit blau-gelben Streifen die Männchen. In der Nacht jedoch arbeiten sie hart, denn ihre Aufgabe ist es, den Wald als wichtigen Sauerstoffspender zu erhalten. Ich passe auf sie auf, und wenn sie mich brauchen, dann helfe ich ihnen“, erzählte sie mir mit ruhiger Stimme.

Aufmerksam lauschte ich ihren Worten. Ich sollte als Einzige das Geheimnis dieser Markierungen an den Bäumen kennen, weil Frau Kräutler das Gute in mir erkannt hatte. Abschließend sagte sie, dass ich dieses Geheimnis niemandem erzählen dürfe, sonst würden die neugierigen Menschen diesen Wald betreten, um Ausschau nach den letzten Kobolden zu halten und sie dadurch in ihrer Lebensweise bedrohen. Die fleißigen Kobolde könnten nicht mehr ungestört ihrer Arbeit nachgehen. Und so kam es, dass ich, sooft es mir möglich war, die alte Frau in diesem Wald besuchte. Sie öffnete mir die Augen über unsere schützenswerte Natur und führte mich in die Welt der Kobolde ein. Fleißig sind sie alle und sie arbeiten hart für die Aufrechterhaltung der Wälder, die die Menschen durch ihre oft sinnlose Rodung immer mehr zerstören. Sie sorgen sich um jedes zarte Baumpflänzchen, das aus einem Samen wächst. Es wird vom Ungeziefer befreit und vor dem Verbiss der Waldtiere geschützt, damit sich der Wald von selbst wieder erholen kann.

Mit der Zeit fiel mir auf, dass die alte Frau, der ich schon sehr ans Herzen gewachsen war, immer gebrechlicher wurde. Eines Nachts erschien mir einer der Kobolde im

Traum und bat mich, schnell in den Wald zu kommen, um ihnen beim Begräbnis der verstorbenen Frau Kräutler beizustehen. Frau Kräutler wurde nach dem Brauch der Waldkobelde in einen großen Baum verwandelt und mit besonders breiten roten und grünen Streifen markiert. Lexo, der Anführer der Kobolde, war verzweifelt, weil sie ihre Beschützerin verloren hatten. Die Kobolde wussten nicht mehr weiter. Was sollten sie nun tun? Sie würden von den Menschen ausgerottet werden, wenn diese ihre Bäume fällen werden. Traurig marschierte ich zurück in das nun leerstehende Haus und kochte mir guten Tee aus Waldkräutern. Niemand von den Leuten der Umgebung wusste, was in diesem für sie bedeutungslosen Wald passierte, außer mir.

Als ich eines Nachts wieder die Kobolde besuchte, um sie ein wenig aufzuheitern, waren die Eingänge zu ihren Arbeitshöhlen festlich geschmückt. Lexo verriet niemandem, was das zu bedeuten hatte. Als ich dann zum Festmahl geladen wurde, verkündete Lexo, ihr Anführer: „Liebe Kobolde, ich möchte euch das Ergebnis unserer Abstimmung bekanntgeben. Die neue Beschützerin unseres Lebensraumes sollst du sein, liebe Alina.“ Vor Freude umarmte ich Lexo und alle Kobolde freuten sich mit mir. Ich fühlte mich sehr geehrt und bedankte mich für ihr entgegengebrachtes Vertrauen.

Von nun an hatte ich die Aufgabe, diesen Wald mit seinen Kobolden zu beschützen; und niemand wird von dem Geheimnis um die Farbmarkierungen jenes Waldstückes, das sich zwischen „meinem Haus“, der Nebenstraße zum Dorf, den Maisfeldern und der aufgelassenen Bahnstrecke befindet, erfahren.



# SCHREIBWettbewerb



Name der Schülerin/des Schülers: **Jan Gal**

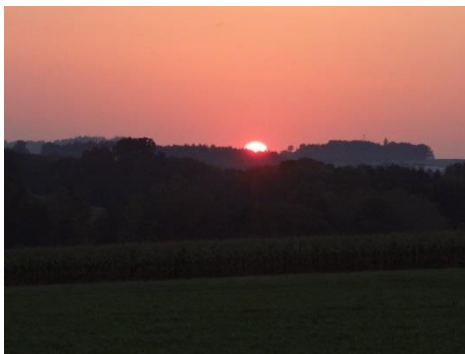
Alter:

Schule: BLS Industrieviertel

Klasse: 3f

Ort: Wr. Neustadt

Foto: „De letztn Sunstrohn“ – Romana H., NMS Aschbach



## Wald Nacht

**Christoph Mauz**

20:37

Schöner Schmarrn! Jetzt wird es gleich finster und ich habe immer noch keine Ahnung, wo genau ich bin. Das Einzige, das völlig außer Streit steht, ist die Tatsache, dass ich im Wald stehe. Mittendrin! Der Wald ist irgendwo im westlichen Niederösterreich. Zwischen Amstetten West und Oed-Öhling. Wenn ich die Augen zumache, dann höre ich Autobahngeräusche. Das heißt, ich hoffe, dass es Autobahngeräusche sind. Weil wenn das Geräusch zum Beispiel von Gelsen kommt, dann gute Nacht, Bertl! Bertl heiße ich übrigens. Bertl Panigl und ich hab' mich verlaufen. Verlaufen in einem Wald im westlichen Niederösterreich, zwischen Amstetten West und Oed-Öhling.

Verzweifelt hole ich mein Handy hervor, aber ich habe immer noch kein Signal. Überall funktioniert das Klumpert! Überall, außer in einem Wald im westlichen Niederösterreich, zwischen Amstetten und Oed-Öhling!

**Niemand ist da.** Niemand kann mir helfen. Ich bin hilflos und allein. Wann war ich das letzte Mal auf mich alleine gestellt? Ich denke nach. Gedanken kreisen ...

Panik ergreift mich. Ich schreie um Hilfe. Keiner hört mich. Ich höre mein Echo. Mein Mund ist trocken. Mein Herz rast. Meine Hände schwitzen. Angst breitet sich aus.

Wieder versuche ich mit dem Handy die Außenwelt zu erreichen. Kein Signal!

Da ich alleine bin, brauche ich nicht stark zu sein. Tränen fließen mir langsam über das Gesicht. Ich halte sie nicht zurück. Ich denke an meine Familie und ich merke, wie wichtig mir alle sind, wie sehr ich sie vermisse. Meine Schwester, meine Mutter und ihren Freund, dann noch Papa und seine Freundin. Familie eben.

Langsam wird es echt finster, mir ist kalt. Ich setze mich auf einen alten, abgeschnittenen Baumstamm. Ich bin erschöpft und müde, trotz der Angst und der Finsternis. Ich habe keine Kraft zu schreien. Ich bin äußerlich ruhig.

Plötzlich ein Knacksen ganz in meiner Nähe. Mein Blick ist wachsam. Ich kann dennoch nichts sehen. Knacks, Knacks ...

Was ist das? Meine Fantasie spielt mir einen Streich. Ich denke an Vampire und Geister. Ich ermahne mich selbst zur Ruhe und Besonnenheit. „Bleib ruhig, Bert!“ Auf einmal sehe ich etwas Großes. Ich suche nach einer Waffe, einem Ast, einem Stein. Es muss doch etwas in meiner Nähe sein, damit ich mich schützen kann. Langsam kommt es auf mich zu. Es hat mich nicht wahrgenommen, obwohl das Tier nur noch wenige Meter von mir entfernt ist. Ich ertaste einen handgroßen Stein und umklammere diesen mit meiner Hand. Ich wage kaum mehr zu atmen. Ich fühle mich bedroht. Ich hebe vorsichtig meine Hand und richte den Stein auf das Tier. In diesem Moment flüchtet der große Rehbock unmittelbar neben mir mit schnellen Sprüngen in den dichten Laubwald. Ich bin für diesen Moment unheimlich erleichtert. Es kam zu keiner Auseinandersetzung. Langsam lasse ich den Stein zu Boden fallen. Zeitgleich ein Schuss. Ich höre das dumpfe Geräusch eines Körpers, der zu Boden fällt. Dann Stimmen und ein Bellen. Das Bellen wird immer lauter und ich sehe einen schwarzen Labrador auf mich zukommen. Die Zähne fletschen und ich sehe Speichel, der aus dem Maul rinnt. Ich habe jetzt keinen Stein in der Hand. Ich kann mich nicht verteidigen. Ich schütze mein Gesicht mit den Händen. Plötzlich die Stimme eines Mannes. Er ruft das Tier mit strengem Ton zu sich. Augenblicklich folgt der Hund

seinen Anweisungen und entfernt sich von mir. Ich bin schweißgebadet. Der Jäger kommt zu mir. Ich erkläre ihm meine Situation und er nimmt mich mit. Ich brauche über das Mitgehen von Fremden oder über Sympathie nicht nachzudenken. Der Mann ist meine einzige Chance, aus diesem Wald in Amstetten West und Oed-Öhling zu gelangen, und ich folge ihm. Zuerst wird der Rehbock inspiziert und weitere Jäger helfen, das erlegte Tier auf den Pick up zu karren. Alles dauert so furchtbar lang. Ich will nach Hause. Ich will Geborgenheit und Wärme spüren. Ich will wieder die Anweisungen von meiner Mutter befolgen. Jetzt in diesem Moment kann ich erkennen, dass sie es nur gut meint. Ich brauche nicht rebellisch sein. Jetzt in diesem Augenblick habe ich viele Vorsätze, wie normalerweise zum Jahreswechsel.

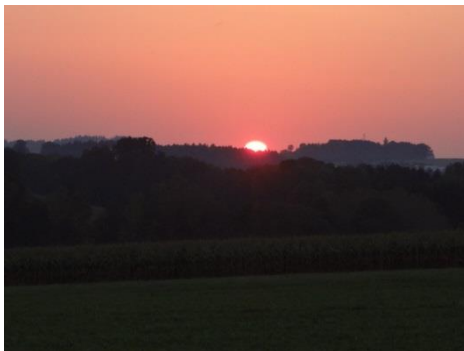
Der Jäger hat viele Fragen an mich. Ich beantworte das Nötigste. Ich mag kein Gespräch führen. Ich will nach Hause.

Eine halbe Stunde später ist es dann auch so weit. Ich stehe vor der Haustür. Ich habe mich verlaufen, ich wollte etwas erleben und ich wollte selbst Verantwortung für mein Handeln übernehmen. Manchmal kommt mir das in letzter Zeit so wichtig vor.

Nun bin ich da. Ich läute an der Tür. Mama öffnet mir. Ich schließe sie in meine Arme. Sie hat geweint. „Alles ist gut“, sagen wir gleichzeitig. Alles ist gut!

Name der Schülerin/des Schülers:	<b>Lena Steininger</b>
Alter:	Schule: NMS Langschlag
Klasse:	Ort: Langschlag

Foto: „De letztn Sunstrohn“ – Romana H., NMS Aschbach



## Wald Nacht

**Christoph Mauz**

20:37

Schöner Schmarrn! Jetzt wird es gleich finster und ich habe immer noch keine Ahnung, wo genau ich

bin. Das Einzige, das völlig außer Streit steht, ist die Tatsache, dass ich im Wald stehe. Mittendrin! Der Wald ist irgendwo im westlichen Niederösterreich. Zwischen Amstetten West und Oed-Öhling. Wenn ich die Augen zumache, dann höre ich Autobahngeräusche. Das heißt, ich hoffe, dass es Autobahngeräusche sind. Weil wenn das Geräusch zum Beispiel von Gelsen kommt, dann gute Nacht, Bertl! Bertl heiße ich übrigens. Bertl Panigl und ich hab' mich verlaufen. Verlaufen in einem Wald im westlichen Niederösterreich, zwischen Amstetten West und Oed-Öhling.

Verzweifelt hole ich mein Handy hervor, aber ich habe immer noch kein Signal. Überall funktioniert das Klumpert! Überall, außer in einem Wald im westlichen Niederösterreich, zwischen Amstetten und Oed-Öhling!

**Ich irre nun schon so lange** in diesem verfluchten Wald herum und er scheint kein Ende zu haben. Mein Bauch knurrt und meine Kehle ist ausgetrocknet. Ich bin hundemüde und versuche immer weiter zu gehen. Plötzlich höre ich das leise Plätschern eines Baches. Wie blind stürme ich in die Richtung, aus der das Geräusch kommt. Wasser! Ich lasse mich auf die Knie sinken und trink' gierig das Bachwasser. Doch Hunger hab ich immer noch. Ich seh' mich um. Alles finster. „Ahh“, ich schrecke hoch. Da steht doch tatsächlich ein junges Mädchen hinter mir. Sie trägt nur einen Fetzen als Kleid. Ihre lockigen schwarzen Haare hängen ihr tief in die Stirn.

„Die sieht fast etwas wild aus“, denke ich mir. „Servus! Ich bin der Bertl, und wie heißt du?“, frage ich freundlich und lächle sie an. „Ein Neuankömmling, wie schön! Hallo, mein Name ist Wasserfall!“, antwortet sie. Schon ein sehr komischer Name. „Wasserfall? Das ist doch kein Name!“, lache ich. „Doch! Es ist mein Name! Er passt zu mir. Meine Bande hat ihn ausgewählt“, sagt sie etwas gekränkt. „Wenn du meinst. Hast du vielleicht etwas zu essen hier? Ich irre schon lange in diesem Wald herum ...“, antworte ich ihr. Sie nickt mir freundlich zu und zieht mich an der Hand hinter sich her. Schon von weitem sehe ich ein Lagerfeuer brennen. Je näher wir kommen, umso mehr erkenne ich. Wahnsinn! Hier sind lauter Baumhäuser, die mit Hängebrücken verbunden sind! Das Werk geht bis in die Baumkrone. Wie es wohl wäre, hier zu wohnen? Das Mädchen reißt mich aus den Gedanken, als sie laut eine Melodie zu pfeifen beginnt. Plötzlich kraxeln Kinder von allen Seiten aus ihren Verstecken. Das sind locker um die 50! „Das ist die Bande, von der ich vorhin gesprochen habe! Sie alle haben mir meinen Namen gegeben. Und hier wohnen wir. In den Baumhäusern. Wunderschön, oder?“, erklärte mir Wasserfall. „J.. Ja!“, stottere ich. „Und das ist unser Anführer! Bullenauge! Er hat Augen wie ein Adler und ist stark wie ein Bulle. Daher sein Name“, und dabei deutet sie auf einen kräftigen, großen Jungen. „Und wie du weißt, ist mein Name Wasserfall. Er passt zu mir, weil ich blaue Augen habe, die für das Wasser stehen, und ich gerne rede. Wie ein Wasserfall!“ Ich bin wirklich begeistert. Alle Kinder hier tragen auch Fetzen. Hier stehen große, kleine, dicke und dünne Menschen. „Aber wieso seid ihr alle hier?“, frage ich. „Aus demselben Grund, aus dem du auch hier bist. Wir kamen alle irgendwie in den Wald. Du musst nämlich wissen: Dieser Wald ist verflucht. Er endet nie und man ist gefangen. Nun haben wir eine Bande gegründet. Wir heißen 'WaldNacht', weil wir in den Bäumen wohnen und meistens nur nachts wach sind. Und nun bist auch du Mitglied. Wenn du das willst!“, weiht mich Wasserfall ein. Wow! Ich bin ehrlich gesagt sprachlos. Erstens, weil ich in einem Zauberwald gefangen bin, und zweitens, weil ich nun nie wieder zu meiner Familie und meinen Freunden kann. „Lass dir ruhig Zeit! Wir zeigen dir einfach mal alles!“ Ich nicke. Wasserfall führt mich durch ihr ganzes Lager. Über die Brücken bis nach ganz oben. Dieser Ausblick ist wunderschön. Wir sind genau zum richtigen Zeitpunkt gekommen. Gerade geht die Sonne unter und der Himmel ist rosarot gefärbt. Plötzlich steht ein kleiner Junge hinter mir. Er lächelt mich an. Dann rennt er weg. Ich bemerke erst

jetzt, dass fast die ganze Bande hinter mir steht und den Sonnenuntergang mit mir betrachtet. Langsam fallen mir die Augen zu und ich beginne in eine andere Welt einzutauchen.

Am nächsten Tag steht meine Entscheidung fest: Ich bleibe! Vorsichtig gehe ich durch das Lager, um niemanden zu wecken. Ich schleiche mich in das Baumhaus von Wasserfall, um ihr die Nachricht zu überbringen. Sie schreckt hoch, als ich sie vorsichtig antippe. „Was machst du denn hier?“ Sie blickt mich verschlafen an. „Ich würde gerne Mitglied werden“, antworte ich ihr zögernd. Sie strahlt mich an. „Toll! Das sagen wir gleich Bullenauge“, flüstert sie. Wir schleichen bis nach ganz oben in das Versteck des Anführers. Wasserfall klettert durch die Öffnung. Ich bleibe draußen stehen. Plötzlich springt Bullenauge aus seinem Baumhaus und kräht wie ein Hahn. Verschlafene Gesichter gucken aus allen Häusern. „Ich freue mich, euch unser neues Mitglied, Nachtschatten, vorzustellen!“, schreit der Junge. Nachtschatten. Das klingt schön. „Ich hoffe, dir gefällt dein Name! Mir ist aufgefallen, wie leise du herumschleichen kannst. Wie ein Schatten! Und wie deine Augen in der Finsternis funkeln. Deshalb passt dein Name perfekt zu dir!“ Ich nicke nur.

Nun heiße ich nicht mehr Bertl, sondern Nachtschatten. Ich hab meine Familie und meine Freunde verloren. Doch nun bin ich stolzes Mitglied der Bande 'WaldNacht' und wohne in einem verfluchten Wald im westlichen Niederösterreich, zwischen Amstetten und Oed-Öhling!